

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 75 (1983)

Heft: 1

Artikel: Jugend und Gewerkschaften : einige Gedanken der Jugendkommission SGB

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-355114>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Jugend und Gewerkschaften – einige Gedanken der Jugendkommission SGB

Generationenkonflikt innerhalb der Gewerkschaften – gibt es das? So pauschal formuliert ist die Frage sicher zu verneinen. Trotzdem, nicht wenige Gewerkschafter bekunden mitunter Mühe mit ihren jüngeren Kolleginnen und Kollegen. Die teils schwer fassbaren Forderungen sind ihnen ebenso fremd wie das oft provokative Auftreten.

Mit dem kurzen Bericht wollen wir das Denken, die Ziele und Erwartungen von aktiven Jugendlichen innerhalb der Gewerkschaft etwas näher bringen. Er richtet sich an Sekretäre, Sektionspräsidenten, Vorstandsmitglieder, Jugendberater, an alle, die in irgend einer Art mit jungen Gewerkschaftern zu tun haben. Wir gelangen nicht zuletzt aus der Besorgnis heraus an sie, weil wir feststellen, dass immer mehr, gerade auch aktive junge Gewerkschafter(-innen) in Bewegungen ausserhalb der traditionellen Arbeiterorganisationen abwandern.

Unsere Überlegungen sind keine wissenschaftliche Analyse. Es geht uns auch nicht darum, den «feuchten Finger in die Luft» zu halten oder uns schuldbewusst an die Brust zu klopfen. Viele von uns haben jedoch in Kursen, Jugendgruppen, zahlreichen Einzeldiskussionen Erfahrungen gesammelt, die durch verschiedene Beobachtungen erhärtet wurden.

Verzichten werden wir auch auf irgendwelche Ratschläge, zumal wir nicht – wie man so schön sagt – über der Sache stehen, sondern mitten drin. Gerade deshalb wollen und können wir nicht Partei ergreifen. Wir sehen uns viel eher in einer Vermittlerfunktion. Wenn es gelingt, für die Anliegen der Jugend innerhalb der Gewerkschaften etwas mehr Verständnis zu schaffen und damit einige «Mauern» abzutragen, so hat der Bericht seinen Zweck erfüllt.

Die Geschichte wiederholt sich... aber jeweils mit andern Vorzeichen

«Die junge Generation ist Erbe des von früheren Generationen Er kämpften und nimmt darum den Fortschritt als etwas Selbstverständliches hin. Nicht nur das! Sie sieht den Fortschritt gar nicht, spürt aber um so stärker

die Not des Heute. . . Die ältere Generation und ihre Führer scheinen ihr zu bedächtig zu sein, zu sehr mit Kompromissen zu liebäugeln.»

«Andererseits braucht die Gewerkschaftsbewegung auch die Jugend. Die harte Arbeit für den Tag birgt die Gefahr einer Erstarrung und Verknöcherung in sich. Die Jugendlichen werden immer wieder neue Energien und neue Gedanken hineinbringen.»

Zwei Zitate, beide aus den allerersten Nummern der «Gewerkschaftsjugend» (Juli und September 1936), beide Wort für Wort unverändert aktuell. Das eine stammt von Ferdinand Böhny, das andere von Max Weber, ehemaliger SGB-Sekretär und Bundesrat.

Hat sich also gar nichts geändert? Treten wir an Ort? Sicher, Konflikte zwischen den Generationen wiederholen sich, aber die Inhalte wechseln. Die Arbeiterjugend von 1935 war geprägt durch die Arbeitslosigkeit, materielle Entbehrungen; die Nachkriegsgeneration ihrerseits erlebte einen ungeahnten wirtschaftlichen Aufschwung, während die heute Zwanzigjährigen mitten in die Hochkonjunktur hineingeboren worden sind. Soziale Sicherheit und Wohlstand sind mehr oder weniger selbstverständlich und deshalb auch nicht besonders erstrebenswert. Für die Jugend, aufgewachsen in der Konsumgesellschaft der sechziger und siebziger Jahre, stehen materielle Werte, auch berufliche Karriere häufig nicht im Vordergrund, was von vielen Eltern – verständlicherweise – als Undankbarkeit empfunden wird. Gewandelt hat sich auch das Verhältnis zur Arbeit, welche oft nicht mehr ein dominierender Lebensinhalt, sondern bloss noch zum Job wird. Dies um so mehr, als für zahlreiche Schulabgänger die in der Hochkonjunktur geweckten Karriereerwartungen nicht im erhofften Ausmass eingelöst werden konnten. Den geburtenstarken Jahrgängen standen verhältnismässig weniger Ausbildungsplätze offen, zumal eine ganze Reihe von traditionellen Lehrberufen durch die Einführung von neuen Technologien überflüssig werden. Die vermeintlich «offenen Türen» werden daher mehr und mehr zu einem «Engpass». Kommt hinzu, dass auch die Arbeitsprozesse selber vielerorts monotoner und vor allem weniger übersichtlich werden. Das geänderte Verhältnis zur Arbeit ist indessen nicht einfach gleichzusetzen mit Faulheit. Wer Jugendliche bei Aktivitäten beobachtet, die sie selber gewählt haben und als sinnvoll betrachten, ist immer wieder erstaunt über das grosse Engagement. Arbeit wird also von den meisten nicht rundheraus abgelehnt. Trotzdem, wenn sich die Gewerkschaften vorwiegend auf materielle Forderungen konzentrieren, so übernehmen sie aus der Sicht von vielen Jungen (auch von vielen jungen Kolleginnen und Kollegen) mehr oder weniger die Logik des bestehenden Systems.

«Was nützt mir der beste Gesamtarbeitsvertrag, wenn eines Tages die ganze Welt in die Luft hochgeht?» Gewiss, die Gegenüberstellung ist falsch; es kann niemals darum gehen, das eine gegen das andere auszuspielen. Der (übrigens authentische) Ausspruch eines jungen Kollegen bringt aber recht deutlich die Angst seiner Generation zum Ausdruck. Es ist die Angst vor der atomaren Katastrophe, vor der fortschreitenden

Zerstörung und Verbetonisierung der Umwelt, vor Atomkraftwerken, ganz allgemein die Angst vor einer Welt, in der es sich zu leben nicht mehr lohnt. Gerade deshalb erwartet man von den Gewerkschaften nicht nur eine rein materielle Existenzsicherung, sondern einen stärkeren Einsatz in Bereichen wie Friedens-, Umwelt-, Wohnungspolitik. Und noch etwas anderes erwarten und suchen junge Kolleginnen und Kollegen in den Gewerkschaften: Einen Ort, wo man offen zusammen diskutieren kann und wo die erwähnten Ängste aufgenommen werden. Wohl niemand wird bestreiten können, dass die Isolation im gleichen Masse zugenommen hat wie sich der Bewegungs- und Begegnungsraum namentlich in unseren Städten verengt hat. «Sind wir nicht eine Gesellschaft von Egoisten geworden, wo jeder nur seine eigenen Interessen verfolgt? Eine Gesellschaft, in der Zusammenschlüsse nur noch Interessengruppen sind, von denen jede die Bettdecke auf ihre Seite zu ziehen versucht?», fragt Bundesrat Willi Ritschard in seinem bekannt gewordenen «Blick»-Interview vom 18. Oktober 1980 über die Jugendunruhen. Die Antwort ist in der Frage enthalten. Oder andersherum gesagt: Man fordert immer das, was man am meisten entbehrt. Für viele junge Kolleginnen und Kollegen heisst das heute: mehr Offenheit, mehr Gemeinschaft.

«Jede Generation hat innerhalb des Staates und auch innerhalb der Arbeiterbewegung eine ganz besondere Aufgabe»

(Ferdinand Böhny in «Gewerkschafts-Jugend», Juli 1936)

Wir Gewerkschaften müssen die Angst der Jugend ernstnehmen und deshalb auch akzeptieren, dass sich ihre wichtigsten Ziele nicht unbedingt mit unseren traditionellen Schwerpunkten decken. «Ernstnehmen» bedeutet nicht ein kritikloses Mitschwimmen in jeder neuen Strömung; es bedeutet hingegen, dass wir die Forderungen von jungen Gewerkschaftern ausgiebig diskutieren und nicht gleich alles abwehren, was unsere bisherige Politik in Frage stellen könnte. Mit andern Worten: Wir müssen zu Friedensfragen, Umwelt- und Wohnungsproblemen, zur Verkehrs- und Siedlungspolitik, sogar zur Kulturpolitik Positionen entwickeln und klarer als bisher Stellung beziehen. Der blosse Hinweis, wir seien für Gesamtarbeitsverträge und Verhandlungen mit Behörden zuständig, genügt vielen Jugendlichen nicht als Argument und wirkt auch nicht motivierend für gewerkschaftliche Tätigkeit.

Kein Zweifel, die Arbeitswelt wird für die Gewerkschaften das zentrale Aktionsfeld bleiben. Nur, die Forderungen aus der Zeit der Hochkonjunktur lassen sich nicht einfach unverändert übernehmen. Humanisierung der Arbeit, Mitbestimmung (insbesondere bei der Einführung neuer Technologien), neue Formen der Arbeitsorganisation, Verbesserung der beruflichen Aus- und Weiterbildung und ... Sicherung der Vollbeschäf-

tigung werden vermehrt im Vordergrund stehen. Was der SGB in seinem Arbeitsprogramm für die achtziger Jahre festgehalten hat, muss auch im Gewerkschaftsalltag Eingang finden.

Wie verhält es sich mit dem recht allgemeinen Postulat nach mehr Freiräumen? Als Reaktion auf zunehmende Einengung und Reglementierung ist die Forderung ebenso verständlich wie berechtigt. Angesichts der drohenden Arbeitslosigkeit, der technologischen und beschäftigungspolitischen Umwälzungen, dem Infragestellen des Sozialstaates, der Tendenz zur Reprivatisierung von staatlichen Dienstleistungen, der langfristig beabsichtigten Einschränkung der Gewerkschaften dürfen wir uns nicht damit begnügen. Der Kampf gegen die neoliberale Wirtschaftspolitik – in der Schweiz vor allem getragen durch die FdP – kann sich nicht darin erschöpfen, dass wir ein paar Nischen zu erobern suchen, welche unser System (vorläufig) zulässt. Damit jedoch neue, kreative Antworten auf die vordringlichen Probleme überhaupt entstehen können, sind Freiräume notwendig.

Nicht nur die Forderungen, auch die Aktionsformen sind neu

Für viele Jugendliche ist die Gewerkschaft nur dann sinnvoll, wenn sie darin selber Aktivitäten entwickeln können. Sie wollen nicht nur in Kommissionen und Verhandlungsdelegationen vertreten werden. Das Delegationsprinzip wird zwar in der Regel akzeptiert, aber nicht als einzige, ausschliessliche Aktionsform.

Viele Junggewerkschafter wollen selber aktiv sein, allerdings nicht nur in den «geordneten Bahnen» von Versammlungen, Sitzungen, Kongressen, sondern auch etwa mit Flugblattaktionen, Demonstrationen, Strassentheatern, Musik. Direkte Aktionen sind übrigens nur scheinbar neu; ihre Wurzeln reichen zurück bis in die Frühzeiten der Arbeiterbewegung. Immer wieder bekommen wir von jungen Kollegen die Kritik zu hören, das traditionelle Vorgehen der Gewerkschaften habe sich abgenutzt und sei obendrein erst noch völlig lustlos.

Aktive Jugendliche fühlen sich durch neue, alternative Bewegungen oft mehr angezogen als durch die traditionellen Arbeiterorganisationen

In den letzten Jahren sind ausserhalb der traditionellen Organisationen und Parteien neue Bewegungen entstanden, die verschiedene Merkmale gemeinsam haben: Anstelle eines umfassenden gesellschaftspolitischen Programms konzentrieren sie sich meist auf eine einzige Sachfrage. Der organisatorische Aufbau ist meistens sehr lose und locker, weicht also von klar reglementierten Institutionen ab. Entsprechend unterscheiden sich auch die Aktionsformen vom Vorgehen der traditionellen Interessenorganisationen und politischen Parteien. Wir denken in diesem Zusammenhang beispielsweise an die AKW-, Frauen-, Friedens- und Jugendbewegung, aber auch an verschiedene Dritte Welt- oder Umweltor-

ganisationen. Auffallend ist dabei, dass sich diese Bewegungen – im Gegensatz etwa zu 1968 – nicht in erster Linie aus Mittelschülern und Studenten, sondern vermehrt auch aus Lehrlingen und jungen Arbeitnehmern zusammensetzen.

Worin liegt ihre Anziehungskraft für viele Jugendliche? Es sind vor allem die Spontaneität, die erstaunliche Mobilisierungsfähigkeit und das hohe Mass an Freiwilligkeit (es gibt z. B. keine Belohnung für Neuaufnahmen), was für einen Teil der aktiven Jugend Beweggründe für eine Mitarbeit sind. Darüber hinaus entsteht nicht selten der Eindruck, dass erst durch direkte Aktionen auf ein Problem aufmerksam gemacht wird (z. B. durch Häuserbesetzungen auf die Wohnungsnot). Dass solche spontane Bewegungen oft wenig Perspektiven und Kontinuität aufweisen, wird nur allzu gerne übersehen.

Die Gewerkschaften taten sich bisher im allgemeinen ziemlich schwer mit den neuen, alternativen Bewegungen. Skepsis und (gegenseitige) Vorurteile sind häufig stärker als der Wille zum Dialog. Noch wichtiger hingegen als das Verhältnis zu diesen Organisationen ist für uns die Frage: Warum finden aktive, sozial engagierte Jugendliche nicht mehr den Weg zu uns? Wie können wir Gewerkschaften für sie wieder attraktiver werden?

Traditionelle Institutionen und ihre Strukturen sind vielen Jugendlichen fremd

Parteien, Wirtschaftsverbände, Interessenorganisationen aller Art werden als schwerfällige Kolosse empfunden, in denen sich kaum etwas ändern lässt. Dadurch fühlen sich viele Jugendliche ihnen gegenüber fremd und eingeengt. Diese Haltung wird noch verstärkt durch den (notwendigen) Instanzenweg, welcher Abwehrreflexe und das Gefühl hervorruft, ohnehin nichts ausrichten zu können. Ferner wird gerade grösseren Organisationen vorgeworfen, ihre Aktivitäten seien teils Selbstzweck, jede Initiative für Neuerungen werde gelähmt, usw.

Solche Kritik macht auch vor den Gewerkschaften nicht halt. Hauptversammlungen werden mitunter als langweilige Rituale empfunden, in welchen eine echte Diskussion nur bedingt möglich sei. Überdies müsse praktisch jede Aktivität der Jugend zunächst von höheren Gremien abgesegnet werden. Recht oft hört man den Vorwurf, die reine Mitgliederwerbung stehe gegenüber der Betreuung allzu stark im Vordergrund. Folglich fehle dann auch der Freiraum, damit eigene Probleme eingebracht werden könnten. Man werde zu wenig ernst genommen.

In den gewerkschaftlichen Jugendgruppen stellen wir während der letzten Jahre eine Verschiebung zu stärkerem gewerkschaftlichem Engagement fest

In «konventionellen» Jugendgruppen bietet sich oft mehr oder weniger das gleiche Bild: Der Sekretär oder Jugendleiter schreibt ein Programm

aus, in welchem reine Freizeitaktivitäten recht deutlich dominieren (Go-Kart-Rennen, Besuch des Autosalons in Genf, vielleicht auch mal ein guter Film). Der Kritik, es handle sich dabei nicht um gewerkschaftliche Inhalte, wird meist mit dem Hinweis begegnet, die Jugendlichen wollten sich ja nicht mit aktuellen Problemen, schon gar nicht mit gewerkschaftlichen befassen. Diese Einschränkung ist genau so falsch wie die Meinung, mit einem Unterhaltungsprogramm lasse sich das Angebot der Freizeitindustrie konkurrenzieren.

Abgesehen davon, dass ein allzu starres Jahresprogramm wenig Raum für Eigeninitiative offen lässt, sollten wir vor dem vermeintlichen Mangel an gewerkschaftlichem Engagement nicht vorschnell resignieren. Der Kampf gegen das Berufsbildungsgesetz, die Petition für eine bessere Berufsbildung, Aktionen auf Verbandsebene für die Unterstellung der Lehrlinge unter die Gesamtarbeitsverträge haben eindeutig bewiesen, dass recht viel junge Kolleginnen und Kollegen zu einem gewerkschaftlichen Einsatz bereit sind, wenn wir ihnen Handlungsmöglichkeiten aufzeigen. Gewiss, der Schritt zur Aktivität erfolgt – übrigens genau wie bei älteren Kollegen – nicht auf Anhieb; er erfordert sehr viel Aufbau- und Überzeugungsarbeit. Gerade die erwähnten Aktionen haben aber bei zahlreichen Jugendgruppen eine Verschiebung hin zu vermehrter Gewerkschaftsarbeit bewirkt, die nicht mehr unbedingt «von oben» ausgelöst werden muss. Dieses Phänomen haben wir auch in der Bildungsarbeit für junge Gewerkschafter festgestellt. Am grössten ist das Interesse für Kurse, die aktuelle Fragen behandeln, in eine bereits laufende Aktion integriert sind oder praktische Fähigkeiten für die Jugendgruppe vermitteln.

Diese inhaltlichen Änderungen sind begleitet von neuen Formen. So verzichten immer mehr gewerkschaftliche Jugendgruppen auf einen Vorstand, den sie durch ein Team oder durch eine Arbeitsgruppe ersetzen. Man will damit verhindern, dass die Leiterfunktionen immer auf dieselben Personen beschränkt bleiben. Die Gruppe soll dadurch auch offener werden für Bedürfnisse ihrer Mitglieder. Für viele Lehrlinge ist die gewerkschaftliche Jugendgruppe eine wichtige Begegnungsmöglichkeit ohne Konsumzwang, wo auch mal über persönliche oder berufliche Probleme diskutiert werden kann.

Nach aussen hin wird die Zusammenarbeit über Verbandsgrenzen hinweg intensiviert; die Zugehörigkeit zur einen oder andern Einzelgewerkschaft wird für die Jugendgruppen nicht mehr als derart bestimmend empfunden. So arbeitet etwa in Bern eine Jugendkommission auf Kartellebene mit grossem Erfolg.

Trotz der Kritik sehen viele Jugendliche bei den Gewerkschaften wichtige, positive Aspekte

Wesentliche Vorteile der Gewerkschaften sind eigentlich gleichzeitig die Nachteile von alternativen Bewegungen. Oder anders formuliert: Die

Gewerkschaften sind nicht bloss Splittergruppen, sondern mitgliederstarke Organisationen, welche Gewähr für Kontinuität und für schrittweise Verbesserungen bieten. Nicht zuletzt deshalb werden sie – auch von kritischen Jugendlichen – als notwendig und nützlich betrachtet. Geschätzt wird auch ihre Offenheit, und zwar in doppelter Hinsicht. Die Gewerkschaften ermöglichen dem Jugendlichen den Kontakt mit andern Generationen; zudem umfassen sie eine Vielzahl von Meinungen, politisches Sektierertum ist ihnen fremd. Als weiterer Pluspunkt werden – manchmal allerdings erst nach längerem Überlegen – die erreichten Verbesserungen, die Schutzfunktion für die Arbeitnehmer und der stetige Einsatz für soziale Gerechtigkeit genannt. Schliesslich anerkennen auch die meisten Jugendlichen, dass die bestehenden Strukturen demokratisch sind.

Anstelle von Ratschlägen einige Fragen...

Der vorliegende Bericht ist bewusst recht stark aus der Sicht der Jugend geschrieben. An sich müsste demnächst ein weiterer Bericht verfasst werden, der sich in erster Linie an die jungen Gewerkschafter wendet, damit auch sie ihre Vorurteile abbauen und mehr Verständnis für die «traditionelle Gewerkschaftspolitik» gewinnen können. Anstelle von fixfertigen Ratschlägen werfen wir zum Schluss ein paar Fragen auf:

- Sollten wir den Jugendlichen innerhalb der Gewerkschaft nicht manchmal mehr Freiräume ermöglichen, damit sie selber Erfahrungen sammeln können?
- Müssten also unsere jungen Kollegen nicht vermehrt die Chance haben, Fehler zu machen, um daraus zu lernen?
- Wäre nicht etwas mehr Vertrauen notwendig?
- Sollten wir nicht mehr Mut zum Risiko aufbringen, wenn die Jugend neue Wege sucht?
- Müssten wir nicht auch die Ziele und Forderungen unserer jungen Kolleginnen und Kollegen ernster nehmen?

Die Gewerkschaften haben es nicht nötig, hinter verschiedenen alternativen Bewegungen herzulaufen. Wir dürfen ihnen auch deutlich sagen, wo sie falsch liegen. Aber: wäre es nicht wünschenswert, ein wenig von der Spontaneität und Kreativität dieser Bewegungen selber aufzunehmen?